

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2014

Religion – Religionskritik –
Religiöse Transformation
im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Birgit Bublies-Godau (Dortmund), Claude Conter (Luxemburg), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Gustav Frank (München), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2014
20. Jahrgang

Religion – Religionskritik –
Religiöse Transformation
im Vormärz

herausgegeben
von
Olaf Briese und Martin Friedrich

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2015
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1112-9
www.aisthesis.de

Erfahrung eines Sozialisten auszuschöpfen, der Russland nach der Niederlage im Krim-Krieg und während der Bauernbefreiung kennen gelernt hatte, lässt sich Wiegmann entgehen. Stattdessen lobt er Dietzgens Widerspiegelungstheorie als „eine historisch-epochemachende Denkarbeit“ (223), von der Lenin profitiert habe. Dabei beruft sich der Verfasser auf Wilfried Gottschalch, der wiederum im Literaturverzeichnis nicht auftaucht.

Das Fazit lautet, dass Steffen Wiegmann eine gute Idee hatte, die er *par-tout* in einen untauglichen theoretischen Rahmen zwingen wollte. Dieser Versuch ist gründlich misslungen.

Alfred Wesselmann (Lengerich)

Waltraud Seidel-Höppner: Wilhelm Weitling (1808-1871). Eine politische Biographie. Frankfurt/M.: Peter Lang, 2014

Diese neueste Biografie des Kommunisten und Demokraten, des Theoretikers und Organisations der Arbeiterbewegung in Europa und den USA, Wilhelm Weitling (1808-1871), umfasst annähernd 1.900 Seiten in zwei Bänden. Auf über 1.600 Seiten breitet Waltraud Seidel-Höppner allein die *politische* Biografie Weitlings aus, was daran liegt, dass über die private Seite Weitlings nur wenig bekannt ist. Die letzten 260 Seiten sind Quellen- und Literaturverzeichnis.

Ist Weitling so wichtig, dass eine neue Biografie erforderlich ist? Diese Frage ist mit einem unbedingten Ja zu beantworten. Die Verfasserin macht dies an vielen Stellen, vor allem aber in ihrem Schlusskapitel „Vom zähen Leben falscher Bilder“ genügend deutlich. Es kommt hinzu, dass die Verfasserin mit diesem Werk auch korrigieren möchte, was sie vor 50 Jahren und damit unter anderen politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bedingungen über Weitling geschrieben hat. Dieses *opus magnum* hat also auch seinen Entstehungsgrund in der Biografie Waltraud Seidel-Höppners, die ein Forscherleben auf die demokratisch-sozialistische Bewegung vor und neben Marx verwendet hat. Dabei hat sie manche Blessur und Enttäuschung einstecken müssen, wie in dem einleitenden Kapitel „Klappen der Weitling-Forschung“ deutlich wird (36f.).

Waltraud Seidel-Höppner handelt ab, was man Wilhelm Weitling alles nachgesagt hat. So war er ein Gleichheitskommunist, ein Anhänger der Weibergemeinschaft, ein Befürworter des Putsches des Lumpenproletariats und der Diebstahlstheorie; er betrieb ‚Systemmacherei‘, er war angetrieben von

Gelehrtenhass und ein großenwahnsinniger, religiös geprägter Messianist. Schließlich und endlich war er ein hoffnungsloser Utopist.

All diesen Vorwürfen geht Seidel-Höppner mit akribischer Gründlichkeit nach. Was den Gelehrtenhass oder die Wissenschaftsfeindlichkeit Weitlings angeht, so verschweigt Seidel-Höppner nicht, dass Weitling durchaus den Superioritätsdünkel der Vertreter des Jungen Deutschland verabscheute (275f.) und dass er freimütig einräumte, mit der Philosophie Hegels nicht viel anfangen zu können (580). Ansonsten vertrat er ein Weltbild, in dem die Wissenschaft einen ausgesprochen hohen Stellenwert einnahm (854). Volkswirtschaftliches Expertenwissen sollte in der Republik der Arbeiter die Warenproduktion und -verteilung anleiten (1278, 1350, 1355). Wahlen von – korrumpierbaren – Mandatsträgern wollte er durch „Fähigkeitswahlen“, eine Herrschaft der Tüchtigen (392ff.) ersetzen, bei denen wissenschaftliche Sachkenntnisse das materielle Interesse überwinden sollten (377).

Ähnlich verhält es sich bei der Diebstahltheorie, die Weitling vertreten haben soll: Der Arbeiter stiehlt dem Unternehmer, was dieser ihm zuvor gestohlen hat. Diesmal war es ein Mitglied aus dem Pariser Bund der Gerechtigkeit (Hermann Ewerbeck), der Weitling gründlich missverstand und damit dazu beitrug, dass Weitling 1843 in der Schweiz u. a. wegen Verbrechen gegen das Eigentum angeklagt und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Zutreffend ist, dass es Weitling immer nur um die Enteignung jener Produktionsmittel ging, mit denen sich Unternehmer das Produkt fremder Arbeit aneigneten. Es ging ihm nie um die Enteignung persönlichster Gegenstände (470 u. ö.). Weitling konnte sich nicht vorstellen, mit Dieben oder dem Lumpenproletariat oder aus Hungerrevolten heraus die soziale Revolution zu bewirken (430). Die Werbung von Anhängern in geometrischer Progression mag eine naive Idee gewesen sein, sollte aber eine Massenbasis von gebildeten Arbeitern schaffen, die eine gewaltsame Revolution überflüssig machte (459, 527).

Weitling hängt bis heute der Ruf an, die Ideen des Urchristentums gelehrt zu haben. Die Störung des religiösen Friedens war auch tatsächlich ein weiterer Anklagepunkt in dem erwähnten Gerichtsverfahren. Nun war es so, dass er in seinen *Garantien der Harmonie und Freiheit* (1842) einen revolutionären Volksführer als „neuen Messias“ ankündigte (310f.). Späteren Lesern erschien diese Wortwahl missverständlich. Doch hier wie auch in seinem *Evangelium der armen Sünder*, dessen erste Version er 1843 in Zürich verfasste, interpretierte er den christlichen Glauben in einer Sprache, die seine religiös erzogenen Leser auch verstanden. Dabei nahm er eine

materialistische, man könnte auch sagen entmythologisierte, Auslegung des christlichen Glaubens vor. Seidel-Höppner erklärt Weitling zu einem Vorläufer Ernst Blochs (685), der den emanzipatorischen Gehalt des Christentums herausarbeitete. So wurde Weitling zu einem toleranten, undogmatischen Verfechter einer konfessionslosen Religion als Moral- und Gefühlsbildungslehre (700). Dazu zitiert Seidel-Höppner aus dem *Evangelium der armen Sünder*:

Die Religion muß [...] benutzt werden, um die Menschen zu befreien. Das Christenthum ist die Religion der Freiheit, der Mäßigkeit und des Genusses. [...] Christus ist ein Prophet der Freiheit, seine Lehre ist die der Freiheit und Liebe. (698)

Es überrascht nicht, dass sich Weitling mit solchen Aussagen weder im christlich-bürgerlichen Lager noch bei den atheistischen Junghegelianern Freunde machte.

Auch alle weiteren oben erwähnten Vorwürfe kann Seidel-Höppner überzeugend widerlegen. Ihre Arbeit enthält andererseits eine „Positivliste“ der Qualitäten, die Weitling auszeichneten. Dazu gehörte eine für einen Handwerker ungewöhnlich gute Bildung, die selbst ein preußischer Spion in Bern anerkennen musste (277). Nach Ausweis praktisch aller Zeitgenossen, die ihn persönlich kannten, besaß er ein gewinnendes und integrires Wesen. Sein Optimismus und seine Gutgläubigkeit waren ausgeprägt und bereiteten ihm vor allem in seinem späteren Leben auch manche Enttäuschung. Dass Weitling dabei autoritär und herrschsüchtig wurde, warf man ihm zwar vor, es entsprach aber nicht den Tatsachen. Im Zusammenhang mit Weitlings Engagement 1852 in der Kolonie *Communia* in den USA, bei dem ihm die sozialistischen Genossen übel mitspielten, zitiert Seidel-Höppner, wie Weitling auf menschliche Enttäuschungen reagierte:

Es gibt Verhältnisse im Leben, welche uns in allen unseren Erfahrungen irre machen und unsern Glauben an das Gute [...] bis zur Verzweiflung erschüttern können. [...] Hier stehe ich an den Grenzen meiner Philosophie und sehe in andere Grenzen hinein, welche mir aber mein Herz zu betreten verbietet. (1428f.)

Eine Konstante in seinem Lehrgebäude war die Gleichberechtigung der Frau (z. B. 409), eine andere seine Arbeitswerttheorie (z. B. 1258), letztere

noch vor Karl Marx formuliert. Seidel-Höppner führt den Nachweis, dass es viele Verbindungslinien zwischen den Ideen Weitlings und dem Kommunistischen Manifest gab (547, 949, 1082). Sein politisches Auftreten 1848 in Deutschland zeigt, dass er sich neuen Situationen durchaus anzupassen in der Lage war, indem er zum Beispiel für ein Bündnis von bürgerlichen Radikalen und Sozialisten eintrat (1117, 1156, 1161-1162). Hierhin gehört auch sein durchgehendes Eintreten für Meinungsfreiheit und innerparteiliche Demokratie.

Entgegen allen Behauptungen, Weitling sei nach seiner Gefängnishaft in der Schweiz politisch isoliert und nicht mehr kreativ gewesen, weist Seidel-Höppner sein vielfältiges politisches und schriftstellerisches Engagement in seiner Zeit in London 1844-1846 (Kap. VII) auf das Genaueste nach, wo er mit deutschen und britischen Arbeitern und Arbeiterführern zusammentraf. Weitling war vor, während und nach der Revolution 1848 (Kapitel IX-XI) vielfältig engagiert. Exemplarisch sei hier nur darauf verwiesen, dass Weitling im Oktober 1848 in Berlin auf dem 2. Demokratischen Kongress einen vielfach übersehenen Beitrag leistete und sich zur sozialen Republik bekannte (1164f., 1172). Wieder zurück in den USA organisierte er erfolgreich den Arbeiterbund, zunächst ein Zweigverein der Arbeiterverbrüderung, und gab fünf Jahre lang die Zeitung *Republik der Arbeiter – nomen est omen* – heraus. Und dennoch kam es 1846 zum Eklat zwischen Marx und Weitling.

Wie konnte es dazu kommen? Denn schließlich hatte sich der Schneidergeselle aus Magdeburg auf seiner Wanderschaft durch Europa schnell großes Ansehen als origineller Theoretiker und geschickter Organisator der proletarisierten deutschen Handwerksgesellen in Paris und in der Schweiz erworben. Anfang der 1840er Jahre zollte man ihm allenthalben Respekt und Anerkennung, auch von der Seite, die sich nun von ihm abwandte und ihn mit den oben erwähnten Epitheta überhäufte.

Noch 1845/46 sprach Friedrich Engels Weitling das Verdienst zu, als einziger deutscher Sozialist oder Kommunist etwas Bedeutendes geschrieben zu haben, so dass er als hervorragendster Vertreter der deutschen Arbeiter angesehen werden könne.

Doch im gleichen Jahr 1846 „exkommunizierten“ Marx und Engels Weitling. Er wurde zur *persona non grata* der kommunistischen Bewegung gemacht. Für diesen Vorgang bietet Seidel-Höppner eine doppelte Erklärung an. Die erste und wichtigere liegt auf der Ebene der Theoriebildung. Bei den Diskussionen 1846 im Brüsseler Kommunistischen Korrespondenz-Komitee trafen eine ältere und eine jüngere „Schule“ aufeinander:

Weitling hat das Frühproletariat der Hausindustrie und Manufaktur im Blick. Damit trifft er die Wirklichkeit, die vor allem in Deutschland noch und noch lange vorherrschend ist. Marx und vor allem Engels (dieser aus eigener Anschauung) haben ein Industrieproletariat vor Augen, wie es sich gerade in Großbritannien herausbildet. Beide haben kein Verständnis für die vorindustrielle Arbeiterbewegung. Doch ist es gerade diese Bewegung, die sich in der Revolution 1848 in der Arbeiterverbrüderung selbst organisiert. Marx und Engels wollen beweisen, wie aus Arbeitsteilung und Eigentumsformen Klassen- und Ausbeutungsverhältnisse entstehen. Ihre Analyse verlangt den Kampf gegen diesen falschen Ansatz des Handwerkerkommunismus (1008-1016).

Der andere Teil der Erklärung liegt im persönlich-privaten Bereich: Der Schneidergeselle Weitling trat in Brüssel dem Dr. phil. Karl Marx wohl zu selbstbewusst gegenüber. Karl Marx – allemal ein impulsiver Mann, der Widerspruch nur schwer ertrug – war in Brüssel in äußerst prekären wirtschaftlichen Verhältnissen, in denen ihn seine westfälischen wahrsozialistischen Freunde Julius Meyer und Rudolf Rempel bei der Publikation eines Buches im Stich ließen, obwohl sie es sich wirtschaftlich leicht hätten leisten können.

Das Ergebnis war, dass Marx, wie Seidel-Höppner treffend feststellt, sich als „Platzanweiser“ (1275, 1593) betätigte und Weitling den Platz des „ewigen Verlierers“ anwies (so Gian Mario Bravo, zitiert 1559). Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen blieb dies die Sicht auf Weitling für Generationen von Historikern nach seinem Tod und nach dem Zweiten Weltkrieg in Ost und West bis in die 1970er Jahre. Seidel-Höppner spricht von einem doppelten Filter, durch den Weitling in der DDR betrachtet wurde:

In der Marx-Engels-Forschung und Parteigeschichtsschreibung der DDR unterwarf man den theoretischen und politischen Beitrag Weitlings und anderer sozialistischer Vorgänger dem [...] doppelten Filter eines stalinistisch genormten Marxismus. Waren die Auffassungen älterer Sozialisten damit kompatibel, erübrigte sich eine besondere Beschäftigung mit ihnen, waren sie es nicht, wurden sie entweder maßgerecht zurechtgestutzt oder galten als wertlos, wenn nicht gar schädlich. Für das Weitlingbild in der Geschichtsschreibung gewann die letztere Version schließlich die Oberhand. (1600; ganz ähnlich auf 1593)

Die politischen Veränderungen 1989, vor allem aber bedeutende Quellenfunde (wie der Weitling-Nachlass in der New York Public Library) und

Nachdrucke der von Weitling herausgegebenen Periodika, z. B. der *Republik der Arbeiter*, erlaubten einen neuen, unverstellten Blick auf Weitling.

Dies soll ein Beispiel erhellen, das Seidel-Höppner anführt. In seiner materiellen Not hatte Weitling in den 1850er Jahren durch Vermittlung der Demokratischen Partei eine Stelle in der New Yorker Einwanderungsbehörde bekommen. Da die Demokraten die Sklaverei befürworteten, kolportierten spätere Historiker, so der Deutsch-Amerikaner Hermann Schlüter, dass Weitling für die Sklaverei gewesen sei. Seidel-Höppner zitiert Weitling dazu aus der *Republik der Arbeiter* (Oktober 1850):

Alle Menschen sind gleich geboren und mit unveräußerlichen Rechten begabt. [...] Mit unveräußerlichen Rechten ist niemand geboren, [...] sonst hätte es im Jahre der Gnade 1850 nicht in Amerika noch eines Gesetzes in Betreff der Auslieferung flüchtiger Sklaven bedurft. (1330)

Konnte Weitling seine Ablehnung der Sklaverei mit mehr *common sense* auf den Punkt bringen, indem er den Widerspruch zwischen dem Pathos der Menschenrechtserklärung und der politischen Wirklichkeit der USA um 1850 offen legte?

Überlegungen zu Weitling als utopischem Sozialisten durchziehen die ganze Biografie: „Fraglos enthalten Weitlings Lösungsvorschläge Utopisches.“ (1592) Doch mit dem alten Friedrich Engels kann Seidel-Höppner argumentieren: „Engels fragt, ob im geschichtlichen Geschehen das jeweils Mögliche nicht stets überfordert werden *müsse*, damit das historische Optimum erreicht werden *könne*. Diese Hypothese ordnet utopischer Überforderung im realen Geschichtsprozess eine epochal übergreifend progressive Funktion zu.“ (1584)

Seidel-Höppners Buch ist nicht einfach eine Biografie, die Wiedergutmachung an einem zu Unrecht Verfeimten leistet, sie ist zugleich eine Geschichte der sozialistischen und kommunistischen Lehren vor, neben und nach Marx und Engels.

Hat der Rezensent irgendwelche Vorbehalte? Im Zusammenhang mit sozialistischen, aber auch religiösen Siedlungsprojekten in den USA, mit denen Weitling bekannt wurde, erscheinen Mormonen-Siedlungen (1280, 1400) als gelungene Vorbilder. Daran kann man zweifeln, was die Verfasserin kaum tut. Die Frage, was in der DDR Weitlings Anerkennung gefunden hätte und was nicht (1601), lässt sich nur schwer beantworten. Mir erscheint die DDR in einem zu milden Licht. Wichtiger ist vielleicht der Einwand,

dass die Herrschaft der Wissenschaft, der Experten, der Platonische Staat der Philosophen, von dem Weitling so oft voll Überzeugung schreibt, von der Autorin kritischer hätte gewürdigt werden können. Die politischen Fehlentscheidungen, ja auch Verbrechen, die im 20. Jahrhundert im Namen der Wissenschaft oder der historischen Gesetzmäßigkeit vorgekommen sind, sollten uns sehr skeptisch machen.

Was aber überwiegt, ist die Freude über die gelungene Rehabilitation eines Verkannten. (Erfreulich ist auch, dass die Feststellung Seidel-Höppners auf S. 1694, die amerikanische Ausgabe des *Gospel of the Poor Sinners* sei nicht auffindbar, nicht mehr zutrifft. Sie ist in der Yale University Library nachweisbar und als Kopie in Deutschland vorhanden.)

Alfred Wesselmann (Lengerich)

Theodor Althaus: Zeitbilder 1840-1850. Hrsg. v. Renate Hupfeld, Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 40, Reihe Texte 16. Bielefeld: Aisthesis, 2010.

Auch wenn der außerhalb seiner Heimatstadt Detmold wenig bekannte Schriftsteller, Publizist und Revolutionär Theodor Althaus noch nicht einmal sein dreißigstes Lebensjahr erreichte, so ist es angesichts der Vielseitigkeit und Fülle seines Schaffens nicht gerade einfach, auf 150 Seiten einen repräsentativen Querschnitt seines Schaffens zu bieten. Renate Hupfeld aus Hamm gelang dieses Kunststück. Auch ihre im folgenden Jahr vorgelegte Biographie *Theodor Althaus 1822-1852. Revolutionär in Deutschland* (Hamm: text-und-byte, 2011) ist von vergleichbarem Umfang; knapp, sehr gut lesbar und vor allem frei von jedweder philologischen Selbstinszenierung erfuhr sie im 18. Band dieses Periodikums eine ausgezeichnete Würdigung (vgl. FVF-Jahrbuch 2012, 368-372).

Althaus war nicht nur im genealogischen Sinne ein direkter Nachkomme des bedeutenden Rechtsgelehrten Johannes Althusius (ca. 1563-1638), der mit seiner 1603 erstmals veröffentlichten *Politica Methodice digesta* eine natur- bzw. verfassungsrechtliche Begründung des Staates nach Maßgabe der reformierten Föderaltheologie geliefert hatte; gleich seinem Urahn laborierte er gut 200 Jahre später an denselben Grundsatzfragen im Spannungsfeld zwischen bürgerlichen Grundrechten und absolutistischem Gottesgnadentum. Im Vormärz ging es ihm auf ganz ähnliche Weise um die Garantie bürgerlicher Freiheit und Rechtssicherheit. Bezeichnenderweise verfolgte man ihn nicht als